

Gertrud von Stotzingen (1901–1974)

An einem stillen und verhangenen Herbsttag des Jahres 1974 versammelten sich Familie, Freunde und Gemeinde in der Pfarrkirche von Steißlingen, um von Gertrud Freiin von Stotzingen Abschied zu nehmen, die am 17. September nach langem Krankenlager gestorben war. Die Stunde des großen Glücks, wenn der Autor das erste Exemplar seines neuen Werks in Händen halten darf, war ihr zum Verhängnis geworden: der Postbote hatte ihr letzte Buch, die Erzählung „Der Korb“, gerade ins Haus gebracht, als sie stürzte und sich den Oberschenkel brach. Nachdem die schlimmste Gefahr überwunden schien, zog sich der Heilungsprozeß über viele Wochen hin, in denen sich die Widerstandskräfte der 73jährigen nach und nach verzehrten. Gertrud von Stotzingen sollte den Ort, an dem sie ihr Leben verbracht hatte, Dorf und Schloß Steißlingen nicht mehr lebend betreten dürfen. Dort war sie am 11. April 1901 als ältestes Kind ihrer Eltern, Albrecht Freiherr von Stotzingen (1864–1938) und Elisabeth Freifrau von Stotzingen, geb. Gräfin von Rechberg (1875–1956) geboren worden. Ihr Onkel war Fidelis von Stotzingen OSB (1871–1947), Abt von Maria Laach und Abtprimas der Schwarzen Benediktiner. Mit 4 Geschwistern wuchs Gertrud in dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Familienschloß heran, war Schülerin der Salesianerinnen vom Zangberg und absolvierte die Soziale Frauenschule in Freiburg. Ihr Jugendtraum, Missionarin zu werden, sollte sich zwar nicht erfüllen, aber ihr Herz hörte nie auf, für die Schwa-



chen, Armen und Kranken zu schlagen. Noch in späteren Jahren half sie dem Arzt in der Sprechstunde und blieb so dauernd mit den Dorfbewohnern, von denen sie die meisten persönlich kannte, in Verbindung. Ihr freundliches, ruhiges, von Güte und Bescheidenheit bestimmtes Auftreten öffnete ihr den Weg zu den Menschen. „Mehr ist die Seele dort, wo sie liebt, als wo sie lebt“. Nicht zufällig war ihr dieses Wort des heiligen Augustinus besonders teuer.

In diesem Sinn verstand sie auch ihre künftige Aufgabe als Schriftstellerin. Was ihr als Begabung geschenkt worden war, wollte sie nicht für sich behalten, sondern andern als Ermutigung und Hilfe in Freude und Not des Lebens weiterreichen. Dieses Angebot an eine der Liebe bedürftige Welt blieb nicht unbeantwortet. Die stattliche Anzahl der Titel und

die vielen Auflagen ihrer Bücher sind Beweis und Zeichen dafür, daß es der Autorin gelang, eine große Lesergemeinde im deutschen Sprachraum weit über die Landesgrenzen hinaus anzusprechen.

Gertrud von Stotzingen hatte das Glück, in einer der schönsten süddeutschen Landschaften im Hegau und am Bodensee geboren zu werden. Die Liebe zu Natur und Heimat, zu Wald, Feld und Garten, Blumen und Tieren war ein Teil ihres Wesens. Geschichte als Lebensmacht erfuhr Gertrud von Stotzingen von Kindheit an durch die Tradition ihrer Familie, die sich in einem Zweig bis auf das englische Haus Howard zurückführt, das seinerseits zum ältesten und vornehmsten angelsächsischen Uradel zählt. Reisen nach Italien (Rom, Florenz, Assisi), Frankreich, England und Schweden boten Gelegenheit, erworbene Kenntnisse an Ort und Stelle zu ergänzen und mit Anschauung zu erfüllen. Eine früherwachte Neigung zur Literatur und vielseitige Lektüre sorgten für eine vertiefte Bildung auf allen Gebieten. Bis in ihre letzten Jahre hinein bewahrte sich Gertrud von Stotzingen ein unermüdliches Interesse an Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Literatur. Durch sorgfältig ausgewählte Lektüre hielt sie sich über die neuesten Fortschritte und Entwicklungen auf dem Laufenden.

Nach vorausgegangenen Versuchen trat die junge Schriftstellerin 1935 mit ihrem ersten Buch, dem Roman „Christin und die sieben Wellen“ vor ein größeres Lesepublikum. Mehr als 2 Dutzend weitere Veröffentlichungen sollten in den kommenden 40 Jahren folgen. Außerdem publizierte sie in Kalendern, Zeitschriften und Zeitungen. In ihren Romanen, Erzählungen, Legenden und Biographien geht es Gertrud von Stotzingen stets um den Menschen als lebendiges und liebendes Wesen, versuchbar, vor Entscheidungen gestellt, sich bewährend und Opfer bringend. Natürlicherweise sind Frauen ihre Lieblingsfiguren, aber auch zahlreiche Männerporträts sind ihr überzeugend gelungen. Bald spielen ihre Bücher in der Vergangenheit, die sie jeweils gründlich erforscht hatte, bald in der Gegenwart, deren Fragen und Probleme sie bewegten. Gertrud von Stotzingen verstand es, eine Geschichte solide aufzubauen und in klarer Sprache spannend zu erzählen. Ihre Gestalten waren in ihrem eigenen Gefühlsbereich verwurzelt, in ihnen pulsiert das Blut der Autorin. Das macht sie glaubhaft und vermeidet jede Abstraktion. Die Autorin schrieb für ein breites Publikum, ja man darf sagen, für die Jugend und für das Volk. Sie hatte den unverbildeten sogenannten „einfachen“ Leser vor Augen, den sie ergreifen und auch erschüttern wollte.

Es würde die Möglichkeit dieses Beitrags überschreiten, die Fülle der einzelnen Werke der Autorin zu würdigen, obwohl es verlockend wäre, zum Beispiel ein so abgerundetes Buch wie den Roman aus der Französischen Revolution „Das Boot auf der Marne“ oder das Lebensbild der heiligen Birgitta, der sie sich besonders nahe fühlte, ausführlich zu behandeln. Dafür sei erlaubt, auf das Werk näher einzugehen, das schon oben genannt wurde und mit dem es seine besondere Bewandtnis hat.

Ahnte Gertrud von Stotzingen, daß die Erzählung „Der Korb“ ihr letztes Buch werden sollte? Sie hat es nach Jahren des Schweigens, in denen sie literarisch freilich nicht untätig war und mehrere Bücher, darunter 2 Romane und einen Band Erzählungen der ihr wesensverwandten Elizabeth Goudge übersetzte, veröffentlicht. In welchem Maß es ihr Vermächtnis wurde, erschließt sich dem Leser am besten bei wiederholter Lektüre. Die Erzählung ist in der Ich-Form geschrieben. Die Autorin spricht aber nicht selbst, sondern lehnt die Feder ihrer Urgroßmutter und läßt diese am Tag nach ihrem 80. Geburtstag im Jahr 1832 an ihre Lieblingsenkelin Cornelia einen langen Brief schreiben. Wovon kann im Todesjahr Goethes, mit dem eine Zeit zu Ende ging, eine verwitwete alte Dame aus einer süddeutschen Adelsfamilie erzählen? Als sie jung war, fuhr die künftige Königin von Frankreich, Marie-Antoinette, „lachend im Lindenduft an unserem Haus vorbei vierspännig in ihr Unglück“. Ihr späterer Mann starb, nachdem er „zum letzten Mal seinen Kaiser gesehen hatte, der im Wagen von Wien kommend über unsere Straße fuhr“. Man weiß, was zwischen diesem zweimaligen Vorbeifahren liegt: die Französische Revolution, das Ende einer alten und Heraufkommen einer neuen Ära. Vor diesem Hintergrund erzählt die Großmutter ihrer Enkelin „was in einer Generation geschehen kann: Geburt und Tod, Hochzeit, Abschied, Krieg und Frieden“. Sie ist eine gewandte Briefschreiberin, die den roten Faden ihrer Erzählung nie aus den Fingern verliert und dabei die Gelegenheit benutzt, ihrer Enkelin mehr als Tatsachen zu überliefern: Erfahrung und Lebensweisheit, die durch Freuden und Leiden erworben wurden, Rechenschaft, die auch die eigene Schuld nicht verschweigt, vor allem aber Hingabe und Liebeskraft. Bei aller Abschiedsstimmung, die in diesem Buch immer wieder ergreifend durchbricht und an den Tod Gertrud von Stotzingens selbst erinnert, läßt es den Leser nie ohne Hoffnung, so wie eine gütige Großmutter ihrem Enkelkind nicht

Angst und Furcht, sondern Zuversicht und Vertrauen vererben möchte. „Du glaubst gar nicht, Cornelia, wie oft ein Mensch neu beginnen kann“, schreibt die alte Frau einmal, nachdem sie sich selbst der Schuld des Versagens angeklagt hat. Die Autorin gebraucht für das Böse mehrere Male das Bild von den Nesseln, die höher wachsen können als Blumen. Das Böse und das Dämonische sind nämlich in dieser, in der Beschreibung des Schönen manchmal an Adalbert Stifter erinnernden Erzählung, keineswegs ausgespart. Das wird aber aufgewogen durch die Erfahrung der guten Mächte: „Wenn uns Gott gnädig ist, können wir nie so viel Unheil anrichten, als es in unserer Möglichkeit stand.“

Gertrud von Stotzingen hat ihr Buch den Menschen gewidmet, die ihr „geholfen haben, alt zu werden“. Wieviel Dankbarkeit, aber auch wieviel Schmerz mag sich hinter diesen Worten verbergen! So aufgeschlossen gegenüber modernen Erscheinungen sich die Autorin noch in ihren letzten Jahren zeigte, so konnten ihr deren Schattenseiten doch nicht verborgen bleiben. Ihre Trauer bricht an mehreren Stellen durch. „Es war noch nicht das Frieren von heute, das Wissen um ein hoffnungsloses Ausgeliefertsein...“ Hier dürfen wir vermuten, daß Gertrud von Stotzingen wohl im eigenen Namen spricht. Ähnlich ergeht es uns wenige Seiten später, wo sie das romantische Motiv der von den Wänden fallenden Bilder als Zeichen des Endes einer Epoche verwendet, um die Großmutter kurz danach über ihren Mann schreiben zu lassen: „Er konnte auch in dieser Zeit des großen Umsturzes sehr treu sein, vor allem, wenn niemand anders mehr Treue hielt.“

Eine solche Klage ist ein nicht zu überhörendes Seitenthema, das zum Hauptthema der Erzählung führt, der Vorbereitung auf das Sterben. „Ich habe erfahren, daß wir immer um den Tod wissen und um das Lösen müssen von allem, aber Wirklichkeit wird er erst, wenn uns nur mehr ein Schritt von ihm trennt, dann, wenn uns von selbst alles aus den Händen fällt, das wir für immer darin geborgen glaubten.“ Hier ist eine wesentliche Erfahrung des alternden Menschen festgehalten, die zwar in früheren Jahren in Gedanken vorweggenommen werden kann, aber erst in der Wirklichkeit eigenen Lebens mit elementarer Schärfe durchgestanden werden will. Später heißt es: „So einfach, wie ich damals dachte, ist es nicht, das Aus-der-Welt-Gehen.“

Die Großmutter überlebt viel und viele, neben ihrem Mann auch ihre eigenen Kinder, die Eltern der kleinen Cornelia. Wenn sie anderen zuflüstert, „daß Sterben nicht schwer sei, sondern nur das Hindurchgehen durch die letzte Türe, hinter der die große Helligkeit stehe“, so ist sie sich bewußt, daß sie auf das „Große Geheimnis“ zugeht. Sie gibt sich dabei keinen Täuschungen über sich selbst hin: „Ob ich bereit bin dafür, das weiß ich selbst nicht. Man kann es nie wissen, weil man sich selbst am schlechtesten kennt...“ Ein überraschendes, aber glaubhaftes Geständnis aus späten Jahren! Der Schluß mündet in Dankbarkeit für das „reiche Leben“ der Großmutter und, wie wir nochmals vermuten dürfen, für das eigene der Autorin.

Gegenüber den zahlreichen schweren und dunklen Tönen dieser reifen Erzählung sollten die freundlichen und hellen nicht überhört werden: „Die schönsten Türen öffnen sich, ohne daß wir es merken“, heißt es in einem Augenblick unvorhergesehener Beglückung. An einer anderen Stelle sollen sich die Enkel „das tröstliche Wissen bewahren darum, daß sich jede Liebe auf irgendeine Art einmal im Leben doch erfüllt, nur muß es eine echte Liebe gewesen sein.“

Die Schlußbemerkung des Buches steht wieder in einer eigentümlichen Beziehung zur Verfasserin: „Die Großmutter starb noch im selben Jahr in einem fremden Hause.“ Auch Gertrud von Stotzingen starb im Jahr des Erscheinens ihres Buches und gleichfalls nicht im eigenen Haus, sondern im Singener Krankenhaus. Der „Korb“ den sie hinterließ, war gefüllt mit kostbaren und edlen Gaben.

Wer Gertrud von Stotzingen näher kennenlernen durfte, spürte, daß sie in einer Welt lebte, in der Stille und Besinnung noch ihren Wert haben. Das schöne alte Wort von der „Herzensbildung“ kommt einem in den Sinn, wenn man sich der langen, oft von Schweigepausen unterbrochenen Gespräche erinnert, die man mit ihr führen konnte. Was sie sagte, klang originell, offenherzig und entschieden. Man spürte, es kam aus einer innerlich angenommenen fruchtbaren Einsamkeit. Noch mehr als im Gespräch schien Gertrud von Stotzingen sich im Brief auszusprechen zu können. In anmutigem Ton konnte sie lange Briefe schreiben, die gerne wieder und wieder gelesen wurden. Oft war darin auch von Büchern die Rede. Die Ansichten und Urteile machten dem feinen Qualitätsgefühl der Autorin alle Ehre.

Es gehört zum Bild dieser Frau, daß auch ihre tiefe Religiösität hervorgehoben wird. In einer gläubigen Familie groß geworden, öffnete sie sich schon den theologischen, besonders

den liturgischen und ökumenischen Bewegungen der zwanziger und dreißiger Jahre. Sie gehörte zu jenen, die das Zweite Vatikanische Konzil mit Freude und Hoffnung begrüßten und die nachkonziliäre Entwicklung bald mit Zustimmung, bald mit Sorge begleiteten. Die Bibel und das Messbuch lagen auch noch im Krankenhaus bis zum letzten Tag auf ihrem Nachttisch. Ihre literarische Tätigkeit hatte sie immer auch als Dienst an den Seelen verstanden.

Von Hugo von Hofmannsthal stammt das tiefe Wort: „Wenn ein Mensch dahin ist, nimmt er ein Geheimnis mit sich: wie es ihm – gerade ihm – im geistigen Sinn zu leben möglich gewesen sei.“ Mit diesem Geheimnis ist auch Gertrud von Stotzingen von uns gegangen. Wir, die sie kannten, die sie liebten, werden ihr Andenken dankbar in Erinnerung behalten.

Curt Winterhalter

*Verzeichnis der Werke von Gertrud von Stotzingen
(in zeitlicher Reihenfolge)*

- Christin und die sieben Wellen*, Roman (1935). Tyrolia Verlag 1935, 1942, 1950, 206 S.
Birgittens Heimkehr (1936). Tyrolia Verlag 1936, 1956, 160 S.
Die Schatten der Kathedrale (1937). Tyrolia Verlag 1937, 191 S.
Die Legende vom Franziskusmantel (1937). Caritas Verlag Freiburg, 52 S.
Das Donatlein. Eine Bodenseegeschichte (1938). Oberb. Verlag Konstanz 1938, 107 S.
Der mütterliche Mantel (1939). Herder, Freiburg, 15 S. „Kleinschriften für Frauen“
Von Wettern und Launen (1940). Verlag Laumann Dülzen 1940, 16 S.
Gefaltete Hände (1940). Verlag Laumann Dülzen 1940, 16 S.
Um Heim und Herd (1940). Verlag Laumann Dülzen 1940, 16 S.
Der Weg über die Wiese (1941). Aloys Henn Verlag 1942, 1953. 1943 holl. Ausgabe, 318 S.
Die Wendlandkinder (1941). Laumann Verlag Dülzen 1941, 104 S.
Naninas Ernte (1942). Aloys Henn Verlag 1942, 116 S.
Der Weg über die Wiese, Roman (1942). Aloys Henn Verlag 1941, 1942, 1953, 318 S.
1943 holl. Übersetzung
Glückselige Fahrt (1947). Kerle Verlag Heidelberg 1947, 118 S.
Die Abenteuer im Wald, Kindererzählung (1949). Bastion Verlag 1948–1949, 174 S.
Der Ursulaberg, Kindererzählung (1949). Bastion Verlag Düsseldorf, 70 S.
Der Bischof und die sieben Todstunden (1950). Badenia Verlag Karlsruhe, 96 S.
Die große Torheit, 3 Erzählungen (1950). Kerle Verlag Heidelberg 1950, 133 S.
Die Kinder von Arrida, Kindererzählung (1951). Steyler Verlagsbuchh. Kaldenkirchen, 32 S.
Die Geschichte vom langen Weg, Erstkommunionerzählung (1951). Kerle Verlag Heidelberg, 202 S.
Die kleinen Wunder, 7 Erstkommunionerzählungen (1952). Bastion Verlag 1952, 164 S.
Birgitta und die Ulfskinder (1954). Morus Verlag 1954, 95 S.
Aufregung am Apfelhof (1955). Henn Verlag Ratingen 1955, 196 S.
Der Gefangene und die Glorie, Das Schicksal des Philipp Howard, Grafen von Arundel und Surrey (1955). Morus Verlag 1955, 142 S.
Der Weg nach Vadstena, Roman, Neuausgabe von „Birgittens Heimkehr“ (1956). Kerle Verlag 2. Auflage von „Birgittens Heimkehr“
Marianka und die schöne Frau, religiöse Kindererzählung (1958). Pilger Verlag Speyer, 95 S.
Föreningen Stockholm Übersetzung
Die Mittagsstraße, Roman (1959). Pilger Verlag, 303 S.
Abtprimas Fidelis von Stotzingen (1960). Zeitschrift „Hegau“ Nr. 2, 1959
Das Boot auf der Marne, Roman zu viert (1961). Herder Freiburg 1961, 1964 3. Auflage, 299 S.
Lioba, ein Frauenleben aus deutscher Frühzeit (1963). Herder Freiburg 1963, 236 S.
Zusammen mit Märta Posse:
Birgitta Birgerstochter, Lebensbild der heiligen Birgitta von Schweden. Aus dem schwedischen übersetzt und bearbeitet (1966). Herder Freiburg 1966, 319 S.
Der Korb, Erzählung (1974). Schwaben Verlag Ruit 1974, 75 S.